

es doch wohl mitzuverstehen, wenn es heißt „et in villis ad Rockenhusen pertinentibus“; denn auch im 13./14. Jahrhundert werden Rußweiler, Würzweiler, Gundersweiler usw. immer wieder zusammen mit Rockenhausen genannt. Aber ganz von diesen Altersnachweisen abgesehen — wir sahen ja, was Kümmel bedeutet —, und auch bei Oberhausen a. d. Appel und beim Rußmühlerhof kann dieses Kümmel nur daher rühren, daß jene alte Hochstraße schon in römischer Zeit als Straße bestand.

V

Ich habe zu Anfang darauf hinweisen können, daß man in Luxemburg ebenfalls eine deutsch gewordene Form aus altem *caminus* für Römerstraße hat, *Kiém*, in der Saarburger Gegend *Kim*, in den Kreisen Metz und Diedenhofen *Kem* und daß *caminus* im Französischen als *chemin* weiterlebt. Ich komme darauf zurück, um nun eine Folgerung zu ziehen. Wenn eine der von Luxemburg und Metz ostwärts bis zum Rhein aufgezeigten deutschen Formen, nämlich *Kem*, heute noch oder doch noch vor 200 oder 300 Jahren selbst in Orten nachweisbar ist, welche seit dem 16. Jahrhundert unter französischem Einfluß ihre deutsche Sprache verloren und verwelsteten, wie z. B. Gandringen (franz. Gondrange), Stahlheim (franz. Amnéville) und weiter östlich Bettsdorf, dann beweist gerade dieses, der fremden Sprache entlehene *Kem* den ursprünglichen deutschen Charakter dieser Orte, so widerspruchsvoll das auch klingt; hätten sie nämlich immer französisch (bzw. romanisch) gesprochen, dann hätte sich dort ja niemals ein *Kem* entwickeln können, sondern es hätte dafür *chemin* auftreten müssen.

Ich bin überzeugt, daß „Kümmel, Kimmel, Kem, Kim“ u. ä. noch öfter in Flurnamen des Gaues Westmark vorkommt. So besteht z. B. die Möglichkeit, daß der „Kümmelgraben“ bei Mutterstadt, Kr. Ludwigshafen a. Rh., danach benannt ist, daß er vom untergegangenen Einzkeim aus nach der am Rande der Mutterstadter Gemarkung vorbeiführenden Römerstraße hin verlief und verläuft. Andere Beispiele werden wir erst noch in Erfahrung bringen. Aber wir können jetzt schon auf den Namen eingehen, weil er nicht mehr zweifelhaft ist und eine Veröffentlichung im Interesse der deutschen Wissenschaft und der westmärkischen Heimatforschung liegt.

Kaiserslautern.

Ernst Christmann.

Die St. Peter-Basilika auf der Zitadelle in Metz.

Neue Untersuchungen und Ausgrabungen des Landesdenkmalamtes Metz
im Jahre 1942.

Vorbericht.

Auf einer natürlichen Bodenerhebung mit herrlichem Ausblick auf das Moseltal und den gegenüberliegenden Steilabhang des St. Quentin liegt die St. Peter-Basilika, das einzige noch aufragende Baudenkmal aus der Frühzeit von Metz. Sie gehörte zu der bis ins 7. Jahrhundert zurückreichenden Frauen-

abtei St. Pierre-aux-Nonains, später auch St. Pierre-en-Citadelle genannt¹, und galt bisher im allgemeinen als eine Gründung aus der Zeit der Merowinger².

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde das Gelände wegen seiner beherrschenden Lage zur Zitadelle ausgebaut, das Kloster ins Stadttinnere verlegt, die Kirche profaniert und in die Anlagen der Fortifikation einbezogen. Seither fand die St. Peter-Basilika rund 380 Jahre hindurch bis auf den heutigen Tag als Militär-Magazin Verwendung, in dem zuletzt auch eine Brieftaubenstation und eine Wagenhalle untergebracht waren. Zur besseren Ausnutzung des Raumes hatte man im südwestlichen Seitenschiff ein, und im überhöhten Mittelschiff zwei Stockwerke errichtet, wodurch Raumwirkung der Kirche vollends verloren ging. Ringsum von Gebäuden umgeben und von den Straßenseiten nur schwerlich sichtbar, hinterließ der Bau auch in seinem Äußeren kaum noch Spuren, die auf seine ehemals sakrale Bestimmung schließen ließen.

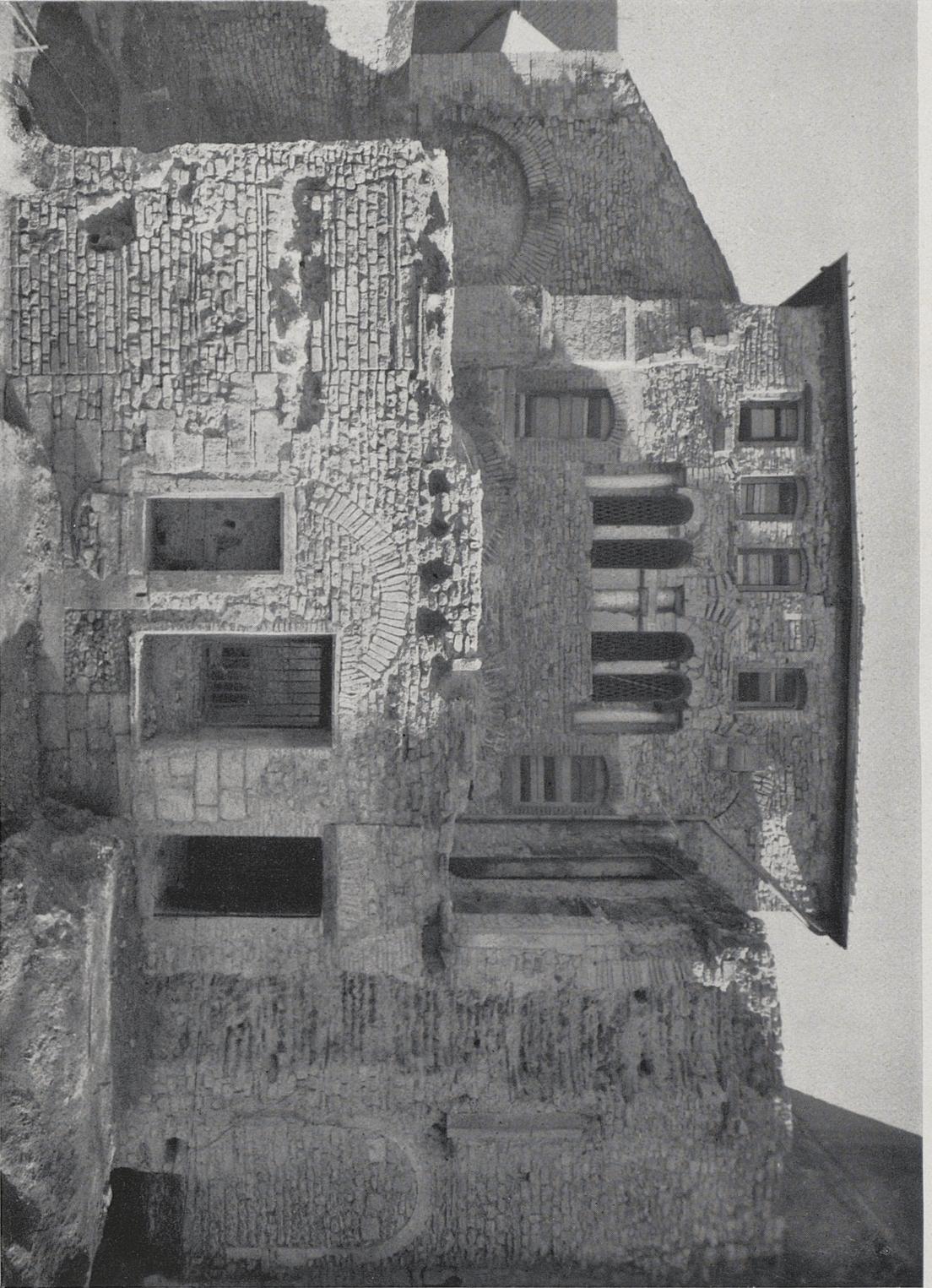
Dank dem großen Verständnis und Entgegenkommen der zuständigen Wehrmachtsdienststellen in Metz³ war es möglich, die Basilika⁴ ihrer Bedeutung entsprechend wieder in einen würdigen Zustand zu versetzen. So wurden vor allem zur Wiederherstellung der ursprünglichen Raumwirkung die beiden störenden Zwischengeschosse im Mittelschiff mit ihren zahlreichen Einbauten und Verschlängen entfernt und die über dem gotischen Fußboden

¹ Zur Geschichte von St. Peter auf der Zitadelle sei auf folgende Literatur verwiesen: E. de Bouteiller, *Mém. Acad. Imp. de Metz* 44, 1862–1863, 31 u. 121 ff.; Ledain, *Mém. Soc. d'Arch. et d'Hist. de la Moselle* 15, 1879, 166 ff. 186 ff. 235–252; F. X. Kraus, *Kunst und Altertum in Lothringen* (1889) 430–433; J. Ficker, *Altchristl. Denkmäler u. Anfänge des Christentums im Rheingebiet*² (1914) 7 f.; A. Boinet, *Congrès Arch. de France* 83, 1920, 45–51; (T. Klauser u.) R. S. Bour, *Ann. Soc. d'Hist. et d'Arch. de la Lorraine* 38, 1929, 633 f.; E. Knögel, *Bonn. Jahrb.* 140/141, 1936, 7. (Die von Verfasserin a. a. O. 7 Anm. 4 zitierte Literatur von L. Devilly, V. Simon u. A. Prost ist hier völlig fehl am Platz, da sie keinerlei Angaben über St. Peter enthält.); G. Wolfram, *Elsaß-Lothr. Jahrbuch* 17, 1938, 115 ff.; W. Holmquist, *Kunstprobleme der Merowingerzeit* (1939) 200 ff.; J. Ernst-Weis, *Früh- u. hochromanische Baukunst in Metz u. Umgebung* (1937) 35. 44. 54. 64 f. 67. 74 f. 78. 93 u. 95; F. V. Arens, *Das Werkmaß in der Baukunst des Mittelalters*, 8. bis 11. Jahrhundert. *Diss. Bonn* (1938) 41 f. — Für die Baugeschichte von St. Peter insbesondere sind von grundlegender Bedeutung die Veröffentlichungen von E. Knitterscheid, *Die Abteikirche St. Peter auf der Citadelle in Metz. Jahrb. d. Ges. f. Lothr. Gesch. u. Altde.* 9, 1897, 97–111; 10, 1898, 120–152. Knitterscheid hat in den Jahren 1897 und 1898 Grabungen und Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk der Kirche vornehmen können und dabei unter anderem die einzigartigen Chorschranken, Meisterwerke merowingischer Steinmetzkunst, entdeckt. Die Ergebnisse seiner Arbeit hat er in den oben erwähnten zwei Berichten niedergelegt.

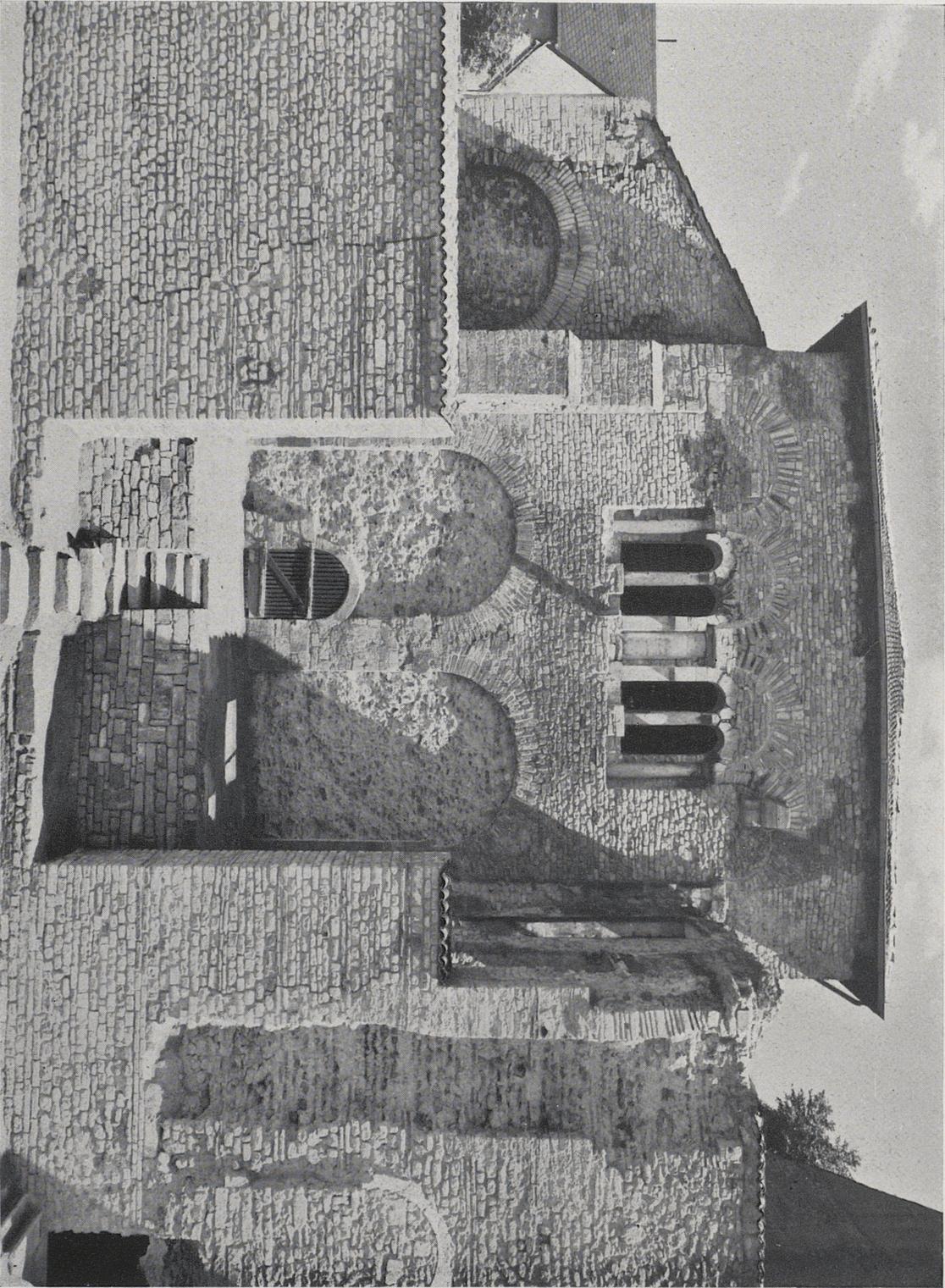
² Z. B. Knitterscheid a. a. O. 9, 110; 10, 146; Boinet a. a. O. 46; Knögel a. a. O. 7; Wolfram a. a. O. 116; G. Dehio, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler 4 B./Elsaß-Lothringen*⁴ (1942) 43: „Einschiffige Anlage des 7. Jahrhunderts“.

³ An dieser Stelle sei besonderer Dank ausgesprochen Herrn General Boettcher, der durch stete Hilfsbereitschaft und tatkräftige Unterstützung die Durchführung der schwierigen Arbeit ermöglicht hat.

⁴ Sie hat im Laufe der Jahrhunderte mehrere Umbauten erfahren (Knitterscheid a. a. O. 9, 97 f. 110 f.; 10, 121 f.), bei denen auch ihr Fußboden verschiedentlich höher gelegt wurde (vgl. unten S. 89 ff.). Das aufgehende Mauerwerk der ersten Bauperiode steckt im südöstlichen Teil des Geländes, das zur Mosel hin in nordwestlicher Richtung abfällt, heute durchschnittlich bis zu 3,50 m hoch in der Erde (vgl. Anm. 5). Der Fußboden der jüngsten (gotischen) Kirche liegt bereits 1,00 m höher, d. h. 2,50 m unter der heutigen Oberfläche.



St. Peter auf der Zitadelle in Metz.
Das Westwerk nach der Freilegung. Im Vordergrund der noch zugemauerte römische Eingang (durch zwei senkrecht durchgehende Fugen deutlich erkennbar).



St. Peter auf der Zitadelle in Metz.
Das Westwerk mit der wiederhergestellten Narthexwand. Im Vordergrund
der wieder geöffnete römische Eingang.

bis zu 2,50 m hoch reichende Aufschüttung⁵ ausgeräumt, wobei große Erdmengen fortbewegt werden mußten. Die Bodenaufhöhung im Innern ist wahrscheinlich erst allmählich bis zum heutigen Niveau angewachsen. Denn unter dem modernen Pflaster zeigten sich in der Schuttalagerung 8 Schichten, von denen ein Teil mit zahlreichen Bruchstücken von Hohl- und Flachziegeln, Schieferplatten, Kalkbruchsteinen, Scherben, Knochen usw. durchsetzt war. Zumeist dürfte es sich hier um Bauschutt⁶ handeln. Nach Beendigung der Ausräumungsarbeiten konnte mit den Bodenuntersuchungen begonnen werden. Die Ausgrabungen erstreckten sich hauptsächlich auf den südöstlichen Teil der Kirche und das angrenzende südöstliche Hofgelände, in dem gegebenenfalls die Apsis zu erwarten war. Dagegen wurde im nordwestlichen Teil, in der sogenannten Nonnenbühne⁷, vorerst nur eine kleine Fläche untersucht (Grabungsgrenzen im Plan⁸ Beilage 1, 1). Das südwestliche Seitenschiff aber ist völlig zugebaut, weshalb Nachgrabungen daselbst zunächst überhaupt nicht möglich waren. Dagegen konnte die zur Mosel hin nunmehr freiliegende nordwestliche Abschlußmauer eingehend untersucht und teilweise wiederhergestellt werden (vgl. Taf. 14 u. 15). Die Grabungen des Berichtsjahres begannen am mittleren Pfeiler der südlichen Arkadenreihe (bei „E“, vgl. Plan Beilage 1, 1)⁹ und gingen bis zu 4,65 m über die südöstliche Abschlußmauer der Basilika hinaus. Diese Begrenzung war durch die enge Bebauung des anliegenden Grundstücks vorgeschrieben. Die Ergebnisse der Untersuchungen seien im folgenden kurz angezeigt.

I. Ältester Bau, spätrömisch.

Anknüpfend an die Untersuchungen E. Knitterscheids konnte im Verlauf dieser Grabung die Frage des Ost- und Westabschlusses endgültig geklärt werden. Als älteste Anlage wurde ein einschiffiger Viereckbau festgestellt. Seine durchschnittlich 1,27 m starken Mauern bestehen aus hammerrecht bearbeiteten Kalkstein-Handquadern und sind in ungleichen Abständen, die zwischen 0,30–1,10 m variieren, unten mit je einem, in den höheren Lagen mit zwei waagrecht durchlaufenden Ziegelbändern durchzogen (vgl. Taf. 14; 15; 16, 1). Im Ziegelband der nordöstlichen Längsmauer wurde noch in situ eine

⁵ Für die Anlage der Zitadelle (1556–1562) und wahrscheinlich auch noch in späterer Zeit war das Gelände überhöht worden. Damit die Basilika als Magazin leicht zugänglich war, wurde sie damals zum Niveaueausgleich innen bis zu 2,50 m mit Erdreich angefüllt.

⁶ Vgl. hierzu auch Knitterscheid a. a. O. 10, 121f.

⁷ Eine etwa 0,40 m hohe Empore über dem gotischen Fußboden, die anderthalb Joch im nordwestlichen Teil des Mittelschiffs einnimmt. Zu ihrer Deutung vgl. Knitterscheid a. a. O. 9, 107ff.; 10, 123ff.

⁸ Die Vermessungen und Anfertigung der Grabungspläne besorgte mit viel Sorgfalt der Gefreite H. Endlein, der von einer Verwundung im Ostfeldzug zur Genesung vorübergehend in Metz weilte. Die Fortsetzung dieser Arbeiten sowie die Umzeichnung der Pläne war dem Zeichner E. Opp übertragen. Die Photos fertigte Präparator E. Rantz.

⁹ Hier kamen drei Fußböden zutage, von denen der oberste mit Fliesen belegt war. Als Nullpunkt für das Nivellement wurde die Stelle festgelegt, an der die Oberfläche des Plattenbodens die Säulenbasis berührt (Profil E–F Beilage 1, 2). FP. Nagel = 184,398 m ü. N. N. = ± 0,00.

Platte mit dreimaligem Stempel CAPI¹⁰ gefunden (vgl. Taf. 18, 35), desgleichen in der nordwestlichen Abschlußwand zwei Ziegelstempel CAPOX¹¹ (Taf. 18, 31 u. 33) in rückläufiger Schrift¹². Nichts spricht dafür, daß diese Ziegel in zweiter Verwendung verbaut worden sind. Das aufgehende Mauerwerk ragt stellenweise noch bis zu 10 m hoch über den ältesten Fußboden. Als Fundamentierung dienen viereckige Kalksteinblöcke verschiedener Größe.

Im südöstlichen Hofgelände kam als wichtiges Neuergebnis eine Apsis¹³ zutage (Beilage 1, 1; Taf. 17, 1 u. 2). Sie ist innen halbkreisförmig außen polygonal — sehr wahrscheinlich siebenflächig — und stark ausgebrochen. Ihre größte lichte Breite beträgt etwa 9,85 m bei einer ursprünglichen Tiefe von rund 5,10 m. Noch erhaltene Höhe der beiden Apsisansätze im Norden bis 1,65 m, im Süden bis 2,03 m, Breite 1,46–1,50 m. Das Mauerwerk ist in der gleichen Technik ausgeführt wie die Umfassungsmauern des Viereckbaues. Mit ihren Pfeilerartig verstärkten Enden, auf denen ehemals der Triumphbogen saß, steht die Apsis im offenen Mittelteil der südöstlichen Schmalseite. Zu ihr gehört ein rund 0,25 m dicker Estrichboden, dessen Mörtel mit Ziegelbrocken vermischt ist. Dieser Boden (vgl. Taf. 16, 2 u. Beilage 1, 2. 4) erstreckt sich in einer Tiefe von rund –0,95 m bis –1,00 m gleichmäßig über Langhaus und Apsis und steht mit deren Außenmauern in Verband. In seiner Packlage und Mörtelschicht fanden sich Scherben römischer Keramik, darunter Randstücke vom Typ Niederbieber 104¹⁴ sowie Boden- und Wandstücke von blaugrauniger hartgebrannter Ware mit gerauhter Oberfläche (vgl. Taf. 19, 4–6), außerdem zahlreiche Bruchstücke belgischer Keramik aus einem noch in situ festgestellten Töpferofen¹⁵. Auch die Funde unter dem Boden waren ausschließlich römisch¹⁶ ebenso wie die Einschlüsse unmittelbar über diesem

¹⁰ CAPI (CIL. XIII 6, S. 149) ist eine Abkürzung des Stempels Capienaci (P. Steiner, Trierer Jahresber. 10/11, 1917–1918, 18 u. 21), der in den Beginn des 4. Jahrhunderts gehört (J. B. Keune, RE. Suppl. 3, 203; H. Koethe, Trierer Zeitschr. 12, 1937, 165). Der Zeitansatz im CIL. a. a. O. ist falsch und von Keune richtig gestellt worden.

¹¹ CAPOX (CIL. XIII 6, 12696–12697), linksläufig geschrieben, kommt verhältnismäßig selten vor und gehört nach Steiner a. a. O. 18 u. 21 zur Capi-Stempelgruppe. Ein Capox-Stempel stammt von einem Ziegelplattengrab an der Lunette d'Arçon in Metz, ein anderer aus dem Mauerwerk der Kaiserthermen in Trier (Steiner a. a. O.); vgl. Keune, RE. Suppl. 3, 233.

¹² Schon im Jahre 1875 waren beim teilweisen Abbruch der nordöstlichen Längsmauer Ziegel mit Stempel *Adiutex*, *Adiutice*, *Capo(x)* usw. zutage gekommen (Ledain a. a. O. 171–177). Auch bei den Wanduntersuchungen des Jahres 1898 fand Knitterscheid (a. a. O. 10, 128f.) Ziegelstempel -*utice*, P: Cas: *Adiut* (bei K. irrtümlich *Car* statt *Cas*) und -*Adi*. Eine handschriftliche Notiz von Keune in der Sammlung von Ziegelstempelabklatschen des Metzger Museums, deren Einsichtnahme mir die Römisch-Germanische Kommission in Frankfurt a. M. dankenswerterweise gestattete, bezeichnet als Fundort für einen Stempel -*Adi*- ausdrücklich den Ziegeldurchschuß des Mauerwerks von St. Peter.

¹³ Sie konnte bisher nur vermutet werden; vgl. Knitterscheid a. a. O. 9, 109; 10, 127 u. 146.

¹⁴ F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber (1914) 76f. u. Taf. 4.

¹⁵ Zum belgischen Töpferofen unter der Basilika vgl. unten S. 86.

¹⁶ Hier sind u. a. zu nennen *Sigillata*-Bruchstücke, *Terra nigra* mit teils scharf profiliertem Rand, dünnwandige Schwarzfirnisware, blaugrauniges Gebrauchsgeschirr, Keramik aus dem Töpferofen, eine handgemachte Scherbe, eine lanzettförmige Bronzespachtel, Reste von Wandbemalung, eine Steinkugel sowie ein Kalksteinbruchstück mit roten Brandspuren und einer runden Eintiefung (Formstück?).

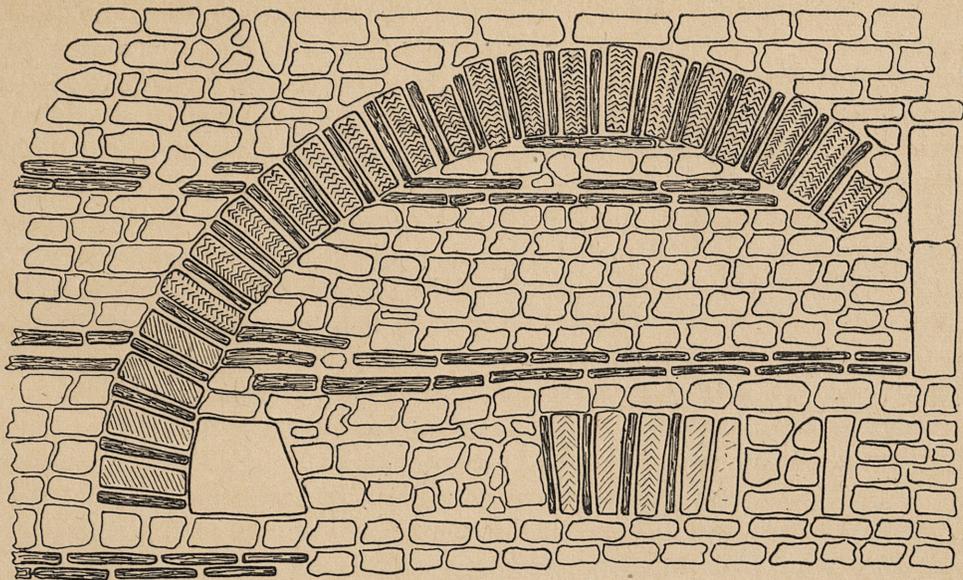


Abb. 1. St. Peter auf der Zitadelle in Metz. Teilansicht der südwestlichen Umfassungsmauer; Bogen mit Fischgrätmuster.

Estrich¹⁷. Von letzteren seien besonders erwähnt die zahlreichen Ziegelstempel der Adiutex-Gruppe¹⁸, die auf Taf. 18, 3–6. 8. 10–12. 14. 16–17. 20–23. 25–28. 30 u. 32 in Auswahl abgebildet sind. Vertreten sind unter anderen die Varianten CIL. XIII 6, 12610, 27. 36. 51. 59. 70. Außerdem wurde ein Ziegelstück C]APIO¹⁹ (vgl. Taf. 18, 38) und ein noch nicht sicher entziffertes Stempelfragment (Taf. 18, 36; vielleicht SEN? Vgl. Steiner a. a. O. 22) geborgen. Unmittelbar rechts und links neben der Apsis finden sich zwei überwölbte niedrige Eingänge von durchschnittlich 1,30 m Breite, deren nördlicher 1,60 m hoch ist, während der südliche durch moderne Einbauten stark zerstört wurde. Die Außenseite der Apsismauer dient dabei gleichzeitig als Türleibung. Zwei weitere Eingänge wurden bisher in den beiden Längsmauern in der Nähe der Apsis angenommen²⁰. Eine erneute Bodenuntersuchung

¹⁷ So z. B. blaugrautoniges Gebrauchsgeschirr, Reibschalenbruchstück, Amphorenhal, belgische Keramik, unleserlicher Terra sigillata-Stempel in Kreis, As vermutlich des Nero Drusus, konstantinische Kleinbronze, Reste von Wandbemalung, Bronzenadel mit kleinem flachen runden Kopf. — Besonders erwähnt sei das Bruchstück einer Terra sigillata-Bilderschüssel (Taf. 19, 7) aus der Werkstatt des Satto und Saturninus in Schönberg (Chémery) bei Falkenberg (Kr. St. Avold), deren Bestimmung freundlicherweise E. Delort übernahm. Unter dem Eierstab (Typ Fölzer 276) findet sich eine Perllinie. Außerdem sind noch erhalten eine Mohnkapsel, eine siebenblättrige Rosette (Fölzer 278) und ein kleines gezahntes Blatt mit geschweiftem Stiel (Fölzer 237), rechts von letzterem Reste eines unbestimmbaren Gegenstandes. Metope und Stempel SATT|□ werden von Perlstäben eingerahmt. Zum Muster vgl. etwa Fölzer Taf. 4, 8 u. 27, 260 a. Die Scherbe gehört zu einer Schüssel der Form Drag. 37.

¹⁸ Die Adiutex-Stempel gehören in den Beginn des 4. Jahrhunderts (Steiner a. a. O. 27; Keune a. a. O. 21; G. Wolff, 9. Ber. RGK. 1916 [1917] 107ff.) und treten meist zusammen mit Stempeln der Capi-Gruppe auf.

¹⁹ Abkürzung von Capionaci vgl. Anm. 10.

²⁰ Knitterscheid a. a. O. 9, 101f.; 10, 131 u. 146.

war aus technischen Gründen an dieser Stelle noch nicht möglich. Anlaß zu dieser Vermutung geben die dort befindlichen 0,33 m starken Rundbögen, in denen je ein Ziegel mit einem Kalkstein wechselt (Taf. 16, 1 u. Abb. 1). Die Steine sind keilförmig bearbeitet und mit einem Fischgrätmuster verziert, weshalb man die Bögen bisher als merowingisch bezeichnete²¹. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß schon bei römischem Mauerwerk die Oberfläche der Steine häufig mit Rauten- oder Fischgrätmuster verziert war²², so z. B. in den Theatern von Gennes (Indre-et-Loire), Champlieu (Oise) und Senlis (Oise)²³. Unseren Wölbsteinen besonders ähnlich sind die Bögen eines Columbariums in Vertault (Côte-d'Or; vgl. Abb. 2), die einfaches und doppeltes Fischgrätmuster (arête de poisson) haben²⁴. Der Haupteingang wurde in der nordwestlichen Schmalseite gefunden, die bisher als Außenmauer eines Privatgebäudes gedient hatte und daher jeglicher Untersuchung entzogen war. Dieser Eingang hat eine lichte Breite von rund 5,42 m (vgl. Taf. 15 u. Beilage 1, 1) und war ursprünglich von mehreren konzentrischen Bögen überdeckt, die eine Gesamtstärke von etwa 2,00 m gehabt haben²⁵. Der äußere Bogen, in dem je ein Kalksteinquader mit drei Ziegeln abwechselt, ist noch 1,15 m hoch erhalten und außen mit Ziegelplatten abgedeckt²⁶. Die Schwelle liegt bei $-0,35$ m, der vermutliche Scheitelpunkt der Überwölbung (lichtes Maß) etwa bei $+9,42$ m. Der Eingang war in späteren Jahrhunderten zugemauert worden (vgl. Taf. 14) und konnte jetzt wieder freigelegt werden. Treppenstufen und Spuren einer Vorhalle wurden nicht gefunden.

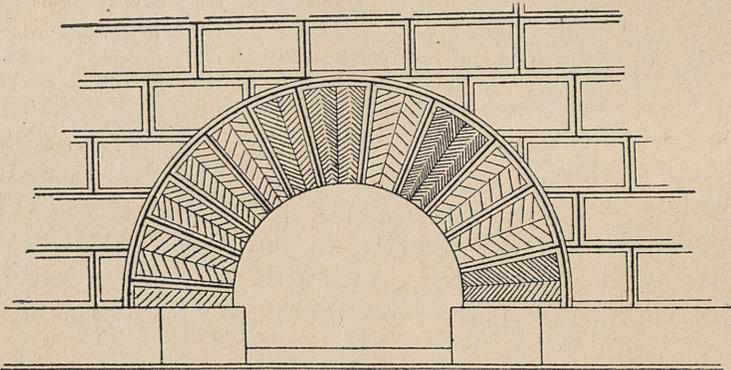


Abb. 2. Vertault (Côte-d'Or). Römisches Mauerwerk mit Fischgrätmuster.

Zur ersten Bauanlage gehörende Fenster sind nicht festzustellen. Sie müssen sehr hoch in dem heute ausgebrochenen antiken Mauerwerk gesessen

²¹ Vgl. Anm. 20. – Kraus, Geschichte der christlichen Kunst I (1896) 249 u. 606.

²² M. A. de Caumont, Abécédaire ou rudiment d'archéologie. Ère gallo-romaine (1870) 322f.: «une particularité que j'ai constatée sur d'autres murs gallo-romains, notamment sur ceux du théâtre de Champlieu (Oise), c'est la présence de rainures conduites en zigzags ou en losanges sur les pièces du petit appareil.»

²³ Caumont a. a. O. 323f.

²⁴ H. Lorimy, Bull. Soc. Arch. et Hist. du Chatillonnais 2. Ser. 5/6, 1895–1896, 343 u. Taf. 6.

²⁵ Zu den konzentrischen Bögen vgl. D. Krencker u. E. Krüger, Die Trierer Kaiserthermen (1929) 26f. u. Abb. 80. 85. 88 u. a.

²⁶ Etwa wie bei Krencker-Krüger a. a. O. Abb. 80.

haben, ähnlich wie die Fenster der sogenannten Villa von Thésée (Loir-et-Cher)²⁷.

Der älteste Bau der Basilika ist einschiffig²⁸ und hat an seiner südöstlichen Schmalseite eine polygonale Apsis. Die Innenmaße des Grundrisses (mit Apsis) betragen ungefähr 39,90:18,50 m. Die Spannweite von 18,50 m konnte ähnlich wie bei der Trierer Basilika mit einem freitragenden Dachstuhl überdeckt werden.

Auf Grund des neuen Grabungsbefundes kann nun kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die älteste Anlage von St. Peter bereits ins 4. Jahrhundert n. Chr. zu setzen ist²⁹.

In diesem Zusammenhang verdient besondere Erwähnung die polygonale Apsis und ihre Verbreitung in römischer Zeit. Sie ist z. B. fünfflächig erhalten an der Villa von Mienne bei Marboué (Eure-et-Loir)³⁰. Zwei unmittelbar nebeneinander liegende dreiflächige Apsiden finden sich in der Villa von North Leigh³¹, fünf- und dreiflächig kommen sie an einem Landhaus in Chedworth (Gloucestershire) vor³². Schließlich sei noch ein polygonaler Apsisraum in Colerne (Wiltshire) genannt³³, der in gleicher Grundrißform, aber mit größerem Maßstab in dem „Eleothesium“ der Thermen von Vertault (Côte-d'Or)³⁴ wiederkehrt.

Polygonale Apsiden sind nördlich der Alpen in römischer Zeit verhältnismäßig selten und an Großbauten erstmalig durch die St. Peter-Basilika in Metz nachgewiesen³⁵. Letztere ist in ihrer Grundrißform am ehesten mit der

²⁷ Die Villa von Thésée ist ein viereckiger Hallenbau von insgesamt rund 44,00:13,50 m, dessen flach überwölbte Fenster hoch im oberen Teil des Bauwerks sitzen. Mauer und Bögen sind in der gleichen Technik ausgeführt wie bei der St. Peter-Basilika. Vgl. Caumont a. a. O. 396–399. — Bull. Monumental 1927, 129–135. — J. Déchelette - A. Grenier, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine 6 (1934) 206–208.

²⁸ Während der Ausgrabung wurden keine Spuren von Pfeilern oder sonstigen Stützen gefunden, aus denen man für den ältesten Bau auf eine dreischiffige Anlage mit überhöhtem Mittelschiff hätte schließen können. Auch innerhalb der jetzigen (frühromanischen) Pfeiler wurden keine alten Stützen beobachtet, wie bereits Knitterscheid a. a. O. 9, 101 festgestellt hat.

²⁹ Zur Datierung vgl. Knitterscheid a. a. O. 10, 143ff. Schon Ledain a. a. O. 170 vermutete in St. Peter einen Bau aus gallo-römischer Zeit. R. S. Bour (Lothr. Jahrb. 15, 1903, 514) spricht sich für eine ursprünglich profane Verwendung des Baues aus. Auch in dem von Ruppel herausgegebenen Sammelband „Lothringen und seine Hauptstadt“ wird St. Peter als ein Bauwerk der Römerzeit bezeichnet (so Keune a. a. O. 355; Grimme a. a. O. 388f.; Bour a. a. O. 423).

³⁰ Caumont, Bull. Monumental 6, 1840, 185; ders., Abécédaire 379; Grenier a. a. O. 839 u. 841.

³¹ F. Haverfield and G. Macdonald, The Roman Occupation of Britain (1924) 221f.; R. G. Collingwood, The Archaeology of Roman Britain (1930) 125f.

³² J. Ward, Romano-British Buildings and Earthworks (1911) 159ff. u. 200f.; Collingwood a. a. O. 127f.

³³ E. W. Godwin, Arch. Journ. 13, 1856, 328–332; Collingwood a. a. O. 117 u. 120.

³⁴ Mignard et Coutant, Mém. Comm. des Antiquités du Dép. de la Côte-d'Or 4, 1853–1856, 37ff. Die lichten Maße des Saales betragen 8,80:4,50 m, die Apsis ist im Lichten 3,00 m tief und 4,50 m breit (Caumont a. a. O. 146–150).

³⁵ Zahlreich begegnen sie seit dem 5. und 6. Jahrhundert an frühchristlichen Kirchen des Vorderen Orients (vgl. H. W. Beyer, Der syrische Kirchenbau [1925] 21–28; O. Wulff, Die altchristliche Kunst [1936] 230; ders., Die byzantinische Kunst [1924] 382). — Aus den adriatischen Küstenländern seien der Dom zu Grado, St. Apollinare in Classe bei Ravenna und die Kirche von Val di Sudiga bei Pola genannt. Vgl. H. Holtzinger, Die altchristliche Architektur (1889) 77; R. Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum (1916) 114.

Trierer Basilika zu vergleichen, die ebenfalls ins 4. Jahrhundert datiert wird und mit demselben Ziegelmaterial gebaut wurde³⁶.

Es bliebe noch die Frage nach dem Verwendungszweck der ersten Basilika zu klären. Es wurde bisher kein einziger Fund geborgen, der auf eine sakrale Verwendung des Baues im 4. Jahrhundert hindeuten würde. Der Fußboden der Apsis ist gegenüber dem Langhaus nicht erhöht. Gräber wurden nicht gefunden. Auch in der literarischen Lokalüberlieferung findet sich kein Hinweis auf eine frühchristliche Anlage von solchen Ausmaßen. Es liegt daher vorerst näher, an einen Profanbau zu denken, dessen Lage in der westlichen Ecke der Stadtmauer allerdings auffallend erscheint. Dabei ist es fraglich, ob es sich um eine private Basilika handelt oder um ein öffentliches Gebäude, etwa eine Markthalle, Kurie o. ä. Die Orientierung ist NW—SO mit Apsis an der Südostseite³⁷.

Das Gelände war bereits seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. besiedelt, wie die folgenden unter dem Boden der Basilika zutage gekommenen Baureste beweisen. An erster Stelle ist hier zu nennen ein Töpferofen (Beilage 1, 1) mit zahlreichen Scherben belgischer Keramik des ersten Jahrhunderts, aus denen einige Gefäße wieder zusammengesetzt und ergänzt werden konnten³⁸. Der gleichfalls gefundene Name des Töpfers, CASICOS, war bisher nicht bekannt. In der Hauptsache stellte diese Werkstatt große Flaschen und Teller her³⁹. In der Nähe des Ofens wurden außerdem freigelegt drei in gleicher Fluchtlinie liegende Mauern teils aus römischem Altmaterial (Rinnstein, Bruchstück eines kannelierten Säulenschaftes), ein kleines viereckig gemauertes Becken, Reste eines Estrichbodens in —1,57 m Tiefe, eine holzverschaltete Grube sowie mehrere Abfallgruben (Beilage 1, 1. 3) mit zahlreichen Einschlüssen⁴⁰.

Schon in früheren Jahren sind auf der Zitadelle in der Umgebung der Basilika viele römerzeitliche Kleinfunde, Steindenkmäler und Baureste beobachtet worden⁴¹, darunter auch das Bruchstück einer Töpferscheibe⁴², deren ursprüngliche Herkunft durch die Auffindung des Brennofens jetzt geklärt sein dürfte.

II. Erster Umbau in merowingischer Zeit.

Wohl in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts fällt die Gründung der

³⁶ Adiu-, Armo- und Capi-Stempel haben bei der Trierer Basilika fast allein die gesamte Materiallieferung bestritten (Koethe a. a. O. 165).

³⁷ Die Basilika ist ohne Gräber. Bei Annahme eines Sakralbaues müßte man demnach in ihr eine Stadtkirche sehen. Denn unter Diocletian und Maximian wurde im Jahre 290 die Bestattung der Toten innerhalb des Stadtgebietes verboten (P. Hofmeister, *Archiv f. Kath. Kirchenrecht* 111, 1931, 450 ff.; Cabrol-Leclercq, *Dictionnaire* 1, 479 ff.). In Metz ist diese Vorschrift noch zu Beginn des 7. Jahrhunderts beobachtet worden, wie Bour (*Ann. Soc. d'Hist. et d'Arch. de la Lorraine* 38, 1929, 605 f.) nachweist.

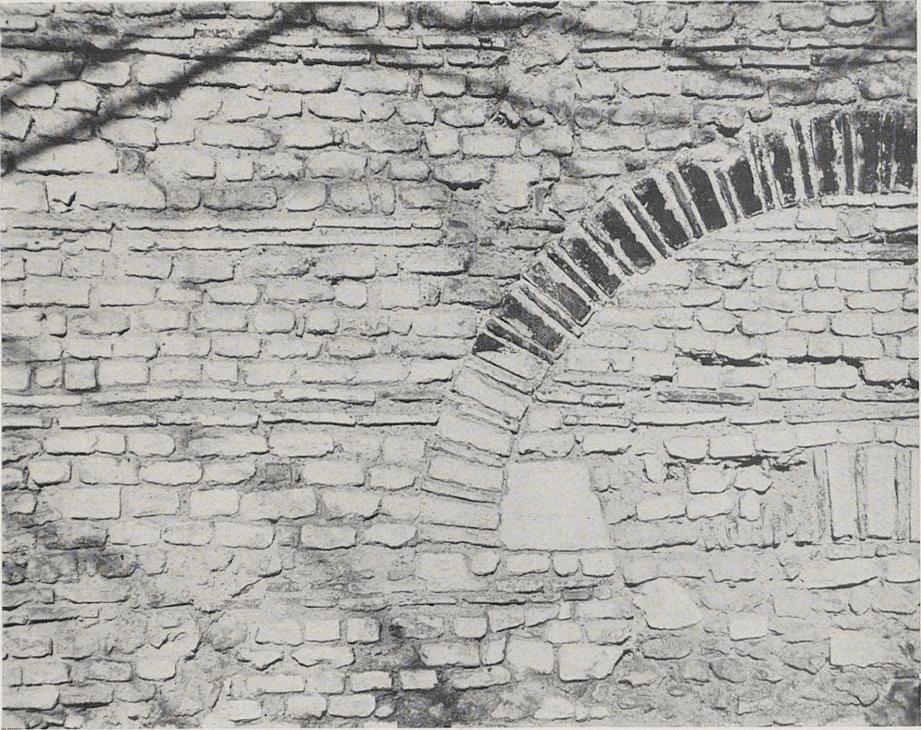
³⁸ In der Einfüllung des Ofens wurden Bruchstücke zweier Adiutex-Stempel gefunden (Taf. 18, 13 u. 15), die zweifellos bei der Einebnung des Geländes für den Bau der Basilika dort hineingeraten sind.

³⁹ Über die Töpferanlage ist eine Einzeluntersuchung in Vorbereitung.

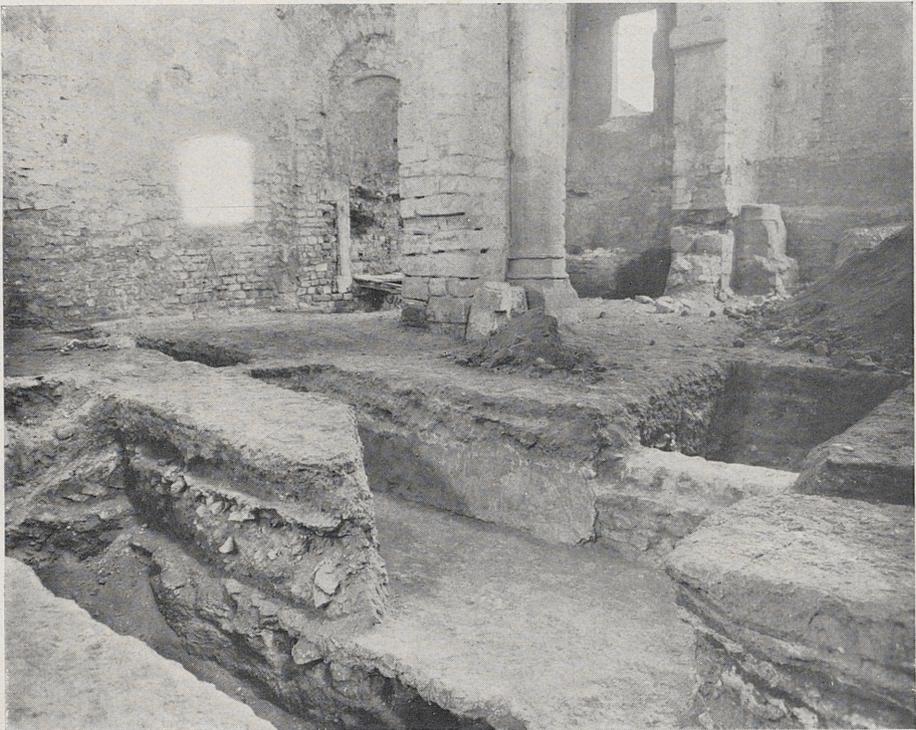
⁴⁰ Aus Grube 24 nordwestlich vom Töpferofen u. a. die Ziegelstempel ADIVTI und CE]BEN (Taf. 18, 9 u. 29).

⁴¹ Bull. Soc. d'Arch. et d'Hist. de la Moselle 2, 1859, 83. 87 f. 135. 141 ff.; ebda. 3, 1860, 6—8. 188; Lothr. Jahrb. 15, 1903, 333 f.; ebda. 16, 1904, 479 f.

⁴² Bull. Soc. d'Arch. et d'Hist. de la Moselle 3, 1860, 8.



1



2

St. Peter auf der Zitadelle in Metz.
1 Teilansicht der südwestlichen Umfassungsmauer mit Ziegelbanddurchschuß. 2 Im Vordergrund der freigelegte spätrömische Estrichboden, darauf (mehr hinten) die teils verputzte Chorschrankenmauer.



1



2

St. Peter auf der Zitadelle in Metz.
1 Nordöstlicher Apsisansatz, rechts davon ein Nebeneingang. 2 Trennfuge zwischen Apsis und merowingischer Zumauerung.

Frauenabtei St. Peter⁴³. In engstem Zusammenhang damit steht die erste bauliche Veränderung der Basilika, die nunmehr als Abteikirche Verwendung findet. Die Substanz des Gebäudes wird von diesem Umbau nicht betroffen, wie die Grabungen ergeben: Im zweiten Joch der südöstlichen Hälfte des Langhauses wurde eine rund 0,60 m breite Mauer aus grob bearbeiteten Kalksteinquadern freigelegt, die sich etwa parallel zur Abschlußmauer quer durch den Raum hinzieht (vgl. Beilage 1, 1. 3 u. Taf. 16, 2). Sie sitzt unmittelbar auf dem römischen Estrich, ist noch in fünf Steinlagen bis zu 0,65 m hoch erhalten und stößt mit Fuge an die nordöstliche Längsmauer. Auf ihrer Nordwestseite trägt sie einen bis 0,03 m dicken roten Wandverputz, der uneben aufgetragen und stellenweise noch bis zu 0,63 m hoch erhalten ist. Im Mittelschiff fehlt er auf einer Breite von 3,40 m, desgleichen im Seitenschiff, ohne daß hier die Größe der Lücke festgestellt werden konnte, da die Mauer teilweise ausgebrochen ist. Unmittelbar vor diesen verputzfreien Mauerstellen lagen bearbeitete Kalksteinblöcke, von denen im Seitenschiff noch zwei treppenförmig übereinanderliegen und mit dem anstoßenden Wandverputz sorgsam verschmiert sind. Wo diese Blöcke heute fehlen, zeigt der Verputz einen scharfkantigen Absatz mit leichter Verdickung. Da eine der Lücken im Wandverputz auf der Längsachse des Mittelschiffs liegt, kann an diesen Stellen mit Sicherheit das ehemalige Vorhandensein von Stufen angenommen werden, die zum überhöhten Altarraum führten. Daß letzterer höher lag, wird durch die Südostseite der Mauer bewiesen, die keinerlei Spur von Verputz trug. Dies ist nur damit zu erklären, daß das rohe Mauerwerk nach dieser Seite hin nicht sichtbar wurde, d. h. der Boden war dort bis zur Oberkante der Mauer aufgeschüttet. Sicherlich hatte sie ursprünglich drei Aufgänge, von denen der dritte infolge der Einbauten im südwestlichen Seitenschiff nicht mehr festzustellen ist.

Zweifellos handelt es sich bei dem höher liegenden Raum um das Presbyterium, die Stätte für den Altar und die Sitze der Priester. Es war gegenüber dem restlichen Langhaus in der Regel um einige Stufen, *gradus*⁴⁴, erhöht, worauf auch die Bezeichnung Bema (*βῆμα*, von *βαίνειν*) hinweist⁴⁵. Den Laien war allgemein der Zutritt zum Presbyterium verboten, was den Abschluß dieses Raumes durch Schranken, sogenannte Cancelli, zur Folge hatte⁴⁶. Solche Schranken aber, ornamentierte Steinpfosten mit reich verzierten Platten als Zwischengliedern — Meisterwerke merowingischer Steinmetzkunst — sind in den Jahren 1897 und 1898 in den frühromanischen Pfeilern der St. Peter-Basilika als Baumaterial vermauert gefunden worden⁴⁷. Sie haben ursprünglich

⁴³ Hierzu vgl. z. B. Kraus, Kunst und Altertum in Lothringen 430; Knitterscheid a. a. O. 9, 97f.; Bour, Ann. Soc. d'Hist. et d'Arch. de la Lorraine 38, 1929, 634.

⁴⁴ Die *gradus* finden in der altchristlichen Literatur häufig Erwähnung, so z. B. Augustinus, De civitate Dei 22, 8: in gradibus exedrae in qua de superiore loquebar loco. Vgl. auch Prudentius, Peristeph. 11, 5, 225f.; Sidonius Apollinaris, carm. 16 ad Faustum.

⁴⁵ Zahlreiche Beispiele führt an Holtzinger a. a. O. 72–77.

⁴⁶ Vgl. Holtzinger a. a. O. 148 ff. mit zahlreichen Belegen; Kraus, Gesch. d. christl. Kunst 1, 375; F. Cabrol-H. Leclercq, Dictionnaire 2, 1821–1831 (cancel). Schon für antike Profanbauten sind solche Schranken belegt, wie z. B. die Rostra-Schranken auf dem Relief des Constantinbogens.

⁴⁷ Knitterscheid a. a. O. 9, 103; 10, 133 ff. u. 148. Vgl. auch Holmquist a. a. O. 200 ff. — Die Chorschranken sollen a. Grund d. neuen Grabungsergebnisse demnächst an anderer Stelle behandelt werden.

wohl auf der rot verputzten Mauer gestanden, so daß man letztere als Chorschrankenmauer deuten kann.

Gleichfalls unmittelbar auf dem spätrömischen Estrichboden, der an dieser Stelle teilweise durchschlagen war, wurde ein Altarfundament (Beilage 1, 1 u. Taf. 19, 1) aufgedeckt. Es lag ungefähr auf der Längsachse⁴⁸ des Mittelschiffes in rund 2,10 m Abstand vor der südöstlichen Abschlußmauer. Seine Ummantelung bestand aus viereckig behauenen, verschieden großen Kalksteinblöcken in Mörtelverband, sein Kern aus Gußmauerwerk. Unter den Quadern befand sich ein römisches Zahngesims⁴⁹, dessen Verzierung nach innen vermauert war. Die Seitenlängen des nicht ganz rechteckigen Fundamentes betragen 1,25:2, 18:1, 22:2,14 m; Höhe 0,55 m. Aus dem soliden Unterbau darf man wohl auf einen Steinaltar schließen⁵⁰. Leider ist von ihm keine Spur mehr erhalten, so daß seine Form unbekannt bleibt. Wahrscheinlich war es ein Tisch- oder eher noch ein Blockaltar⁵¹. Das Fundament fällt zeitlich mit der Anlage der Chorschrankenmauer zusammen.

Die Apsis wurde in diesem Bauabschnitt offenbar nicht benutzt, denn ihre Öffnung ist in ganzer Breite zugemauert. Die rund 0,63 m starke Mauer (vgl. Beilage 1, 1) ist durchschnittlich noch 0,85 m hoch erhalten und in gleicher Technik ausgeführt wie die Chorschrankenmauer. Sie sitzt wie letztere ebenfalls auf dem spätrömischen Estrichboden und stößt beiderseits mit sauberer Fuge an die Pfeiler der Apsis (vgl. Taf. 17, 2), die bei ihrer Auffindung bereits weitgehend ausgebrochen war⁵². Im Jahre 451 n. Chr. wurde Metz von den Hunnen zerstört. Die ganze Stadt ging in Flammen auf mit Ausnahme des Bethauses des heiligen Stephanus⁵³. Diesen Verwüstungen wird wohl auch die Apsis der Basilika zum Opfer gefallen sein. Als das Gebäude dann zu Beginn des 7. Jahrhunderts in den Besitz der Frauenabtei St. Peter überging und Klosterkirche wurde, hat man die zerstörte Apsis nicht wieder aufgebaut, sondern ihre Öffnung einfach zugemauert.

In merowingischer Zeit ist also ein oblonger einschiffiger Saalbau mit geradlinigem Abschluß anzunehmen, d. h. der spätrömische Bau wird übernommen mit Ausnahme der Apsis. Das Altarfundament findet sich in etwa 2,10 m Abstand vor der südöstlichen Abschlußmauer⁵⁴. Das höher gelegte Presbyterium hat eine Tiefe von rund 10 m und ist in seiner ganzen Breite

⁴⁸ Es war um 0,20 m zum südwestlichen Seitenschiff hin versetzt.

⁴⁹ Länge 0,74 m, Höhe 0,32 m, Dicke 0,22 m. — Schon früher war ein reicher ausgestattetes Zahngesims auf der Zitadelle gefunden worden (vgl. L. Devilly, *Antiquités médiomatriciennes I. Monuments trouvés en 1822, à l'ancienne Citadelle de Metz* [1823] Abb. 6).

⁵⁰ Anfangs benutzte man zur Herstellung des Altars Holz oder Metall (Bronze). In nach-constantinischer Zeit kommt als Material für den Altar immer mehr Stein in Anwendung, so daß im frühen Mittelalter der Steinaltar bereits vorherrschend ist (J. Braun in O. Schmitt, *Reallex. z. Deutsch. Kunstgesch.* 1 [1937] 415).

⁵¹ Braun a. a. O. 416 u. 420.

⁵² Vgl. oben S. 82.

⁵³ Idatius, *Chronicon* (= *Mon. Germ. Hist., Auct. Ant.* 11, 2, S. 26); *Liber historiae Francorum* (= *Mon. Germ. Hist., Scr. rer. Mer.* 2, S. 246); Gregor Tur., *Hist. Franc.* 2, 6.

⁵⁴ Zur Aufstellung des Altars innerhalb des Schiffes vgl. Cabrol-Leclercq a. a. O. 1, 3172.

von 18,50 m⁵⁵ durch Chorschranken von dem Laienraum getrennt. Als Fußboden dient der spätrömische Estrich, nur im Altarraum war der Boden erhöht, Spuren konnten hier allerdings nicht ermittelt werden.

Einschiffige Basiliken sind in frühchristlicher Zeit verhältnismäßig selten vertreten⁵⁶. Als Beispiele seien genannt die im 18. Jahrhundert abgetragene Kirche St. Andrea Katabarbara und St. Balbina auf dem Aventin zu Rom, für die man mit Recht antik-profanen Ursprung geltend macht⁵⁷, sowie ferner die bekannten frühchristlichen Bauten im südlichen Norikum⁵⁸. Die Umwandlung antiker Bauwerke in christliche Kirchen ist durchaus gebräuchlich, was besonders anschaulich die byzantinische Kirche von Olympia⁵⁹ lehrt. Die gleiche Entwicklung wird auch für die St. Peter-Basilika in Metz anzunehmen sein.

III. Höherlegung des Fußbodens vor dem Altarraum.

Noch in vorromanischer Zeit wurde der Fußboden des Laienraumes höher gelegt, denn nordwestlich vor der Chorschrankenmauer fand sich in –0,45 bis –0,55 m Tiefe ein durchschnittlich 0,10 m dicker gelblich grauer Estrichbelag (vgl. Profil E–F Beilage 1, 2). Bisher konnte er nur in geringem Umfang freigelegt werden. Innerhalb des Presbyteriums war keine Spur von ihm zu beobachten. Seine Ausdehnung in nordwestlicher Richtung ist noch festzustellen.

IV. Umbau zu einer dreischiffigen Anlage gegen Ende des 10. Jahrhunderts.

Eine tiefgreifende bauliche Umgestaltung erfuhr St. Peter um 990, als Bischof Adalbero II. die zerfallenen Gebäude wiederherstellen ließ⁶⁰. In diese Zeit fällt wahrscheinlich der Einbau der Pfeiler- und Bogenstellungen sowie des Narthex (Beilage 1, 1)⁶¹. Das Langhaus wurde durch je fünf Bögen in drei Schiffe unterteilt, das Mittelschiff überhöht und das letzte Joch der Nordwestseite als Narthex ausgestaltet. Die Fundamentmauern der Pfeiler sind 1,05 m dick, zum Teil fischgrätförmig gemauert und gehen ohne Unterbrechung unter den Hochwänden durch. Ihre Unterkante schwankt nach den bisherigen Fest-

⁵⁵ Chorschrankenmauer und Presbyterium nehmen die ganze Breite der Basilika ein. Dasselbe vgl. z. B. bei der Reparatus-Basilika in Orléansville (Holtzinger a. a. O. 32 Abb. 13).

⁵⁶ Häufiger kommen sie in Nordsyrien vor (Beyer a. a. O. 105–109).

⁵⁷ Holtzinger a. a. O. 34; Kraus, *Gesch. d. christl. Kunst* 1, 318f.

⁵⁸ Egger a. a. O. 65. 77f. 103. 108. 126.

⁵⁹ Kraus a. a. O. 341f.; Cabrol-Leclercq a. a. O. 12, 2071–2078; Olympia 2 (1892) 101ff. In Metz soll die ehemalige St. Victor-Kirche aus einem Victoria-Tempel hervorgegangen sein (Bour a. a. O. 616f.).

⁶⁰ Kraus, *Kunst und Altertum in Lothringen* 430; Knitterscheid a. a. O. 9, 97.

⁶¹ Vgl. hierzu Knitterscheid a. a. O. 9, 103–108, dessen Beobachtungen im einzelnen ergänzt bzw. berichtigt werden konnten; Ernst-Weis a. a. O. 65. 67. 74f.; Arens a. a. O. 41f. Die vom Verf. a. a. O. 41 Anm. 48 unter Hinweis auf die Arbeit von Knögel angegebenen Schriftquellen sind völlig falsch verstanden und daher fehl am Platz. Denn mit keiner der zitierten Autorenstellen ist St. Peter auf der Zitadelle gemeint, das übrigens auch nicht St. Peter maior hieß. Hierunter ist die jüngere St. Peter-Kirche bei der Kathedrale zu verstehen. Zur Unterscheidung der verschiedenen Peterskirchen in Metz – es sind vier an der Zahl – ist genaue Kenntnis der Topographie der alten Stadt erforderlich.

stellungen zwischen $-1,37$ m und $-1,91$ m. Beim Bau des Fundamentmauerwerks wurde der spätrömische Estrichboden auf seiner ganzen Länge durchschlagen, desgleichen die Chorschrankenmauer und der vorromanische Boden, welcher letzterer unter Oberkante der Arkadenmauer liegt. Demnach sind die Arkadenreihen der vierten Bauperiode zuzuweisen. — Die Pfeiler haben nach den Seitenschiffen zu einen Vorsprung, der gleichfalls auf der Fundamentmauer sitzt⁶². Innerhalb der Pfeiler wurden von Knitterscheid⁶³ zahlreiche Stücke der Chorschranken gefunden.

Zu der dreischiffigen Anlage gehört der durchschnittlich bei $\pm 0,00$ gefundene gelbliche Estrich (Beilage 1, 2), der mit dem jüngeren gotischen Kirchenfußboden zusammenfällt. Dies beweisen die frühromanischen Pfeiler, die nur oberhalb des Bodens aus sorgfältig behauenen Steinen bestehen, was bereits auch Knitterscheid⁶⁴ hervorhob. Der Boden reichte in Mittel- und Seitenschiff bis an die jetzige südöstliche Abschlußmauer heran. Allerdings war er im östlichen Joch nur an wenigen Stellen noch deutlich zu sehen⁶⁵, im Bereich der Nonnenbühne im Nordwesten fehlt er bisher. — Von besonderer Bedeutung ist die Auffindung zweier Estrichschichten in der ausgebrochenen Apsis. Der obere Estrich lag bei rund $+0,45$ m, hatte nach Nordwesten zu etwa $0,10$ m Gefälle, ging unter der Fundamentschüttung der aufgehenden⁶⁶ Abschlußmauer hindurch und schloß mit deren Innenseite ab. Er war noch auf rund $2,50:3,00$ m erhalten. Die durch Wassereinwirkung zersetzte $0,06$ m dicke graue Mörtelschicht lag auf einer sehr aufgelockerten $0,08$ m starken Packlage. Im Boden fand sich ein scharfkantiges quadratisches Loch von $0,25:0,25$ m bei $0,09$ m Tiefe, wohl von einem Stützbalken herrührend. — Etwas tiefer bei rund $+0,12$ m kamen Reste eines zweiten, wesentlich festeren Bodens zutage. Die beiden noch erhaltenen Bruchstücke betragen $2,40:2,70$ m und $1,85:2,10$ m und waren $0,15$ m stark, d. h. $0,07$ m weißer Mörtel auf $0,08$ m Steinpackung. Im Mörtel fand sich eine kreisrunde Eintiefung von $0,50$ m Durchmesser. Der Boden war parallel zur Abschlußmauer durchschlagen und unterschied sich schon in der Farbe von dem darüber liegenden Estrich.

Das Vorhandensein dieser Böden beweist den Wiederaufbau der Apsis in späterer Zeit, der mit Sicherheit vor der gotischen Einwölbung der Kirche stattgefunden hat.

V. Gotische Einwölbung.

Im 15. Jahrhundert setzte man Säulen vor die frühromanischen Pfeiler und wölbte die Seitenschiffe ein. Im Mittelschiff wurden dagegen bisher keine Gewölbspuren gefunden. Wahrscheinlich blieb der Umbau unvollendet. Genauere Einzelheiten gibt Knitterscheid a. a. O. 9, 108 ff. Hervorgehoben sei,

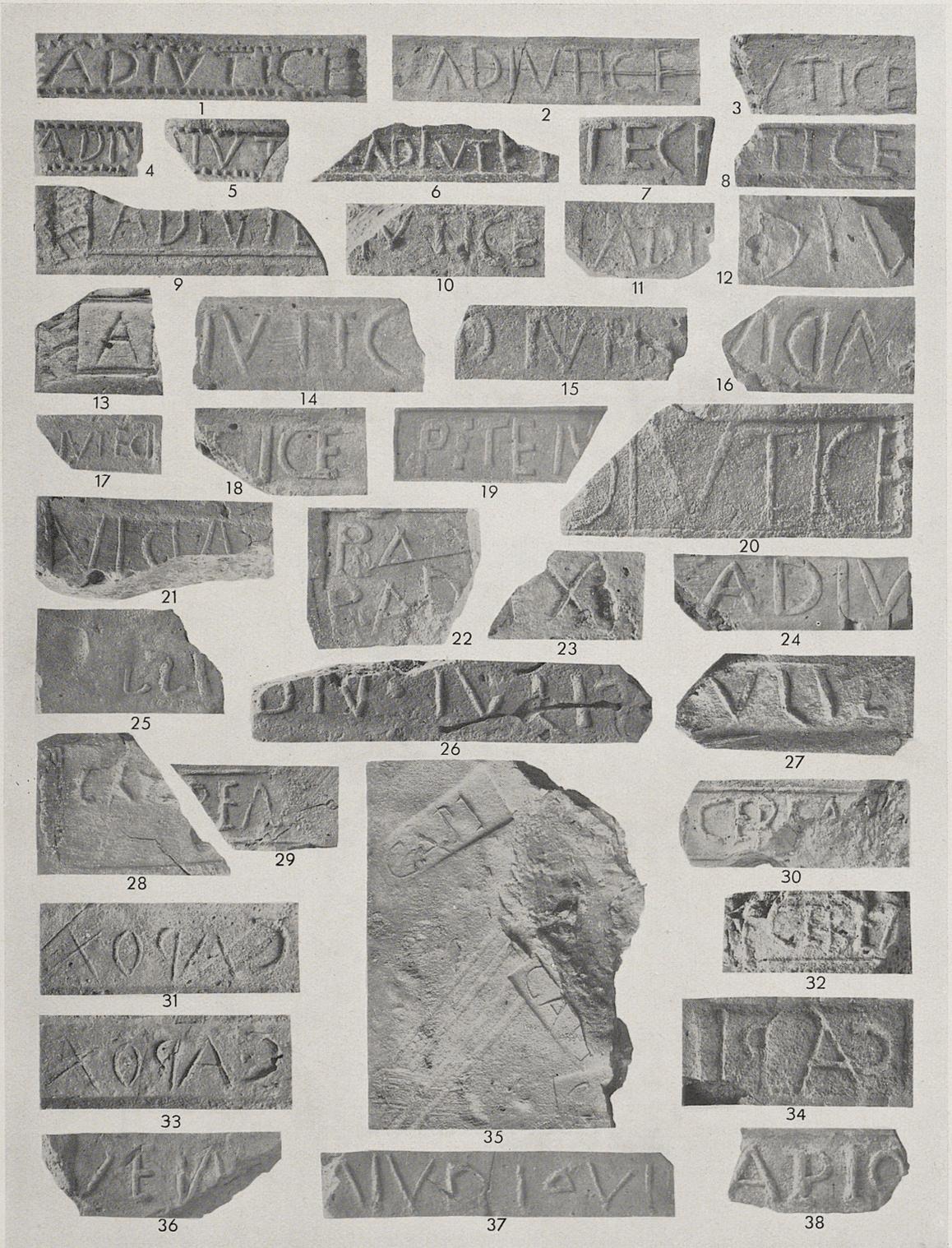
⁶² Nicht wie im Plan von Knitterscheid a. a. O.

⁶³ A. a. O. 9, 103; 10, 133–143.

⁶⁴ A. a. O. 10, 122.

⁶⁵ Wahrscheinlich war der Mörtel hier durch ständiges Einsickern des Wassers allmählich zersetzt worden (Knitterscheid a. a. O. 10, 123).

⁶⁶ Die jetzige im Aufgehenden noch sichtbare südöstliche Abschlußmauer des Mittelschiffs ist nach der Profanierung der Basilika (vgl. o. S. 80) errichtet worden. Als Baumaterial fanden sich in ihr gotische Gewölberippen und Stuckfragmente.



Ziegelstempel von St. Peter auf der Zitadelle in Metz.

1. 7. 18. 24 Streufunde; 19. 34. 37 außerhalb in der Nähe der Apsis; alles übrige aus den verschiedenen Kulturschichten innerhalb der Basilika und ihrem Mauerwerk.



St. Peter auf der Zitadelle in Metz.

1 Altarfundament von Nordwesten gesehen. 2 Kugeltopf, eingemauert unter einem Estrichboden der Nonnenbühne. 3 Stuckfragment, gefunden bei der Chorschrankenmauer. 4–6 Auswahl von römischer Keramik aus dem Mörtel des spätrömischen Estrichbodens. 7 Terra sigillata-Scherbe des Satto und Saturninus. 8–9 Bruchstück eines kerbschnittverzierten Steinpostens mit Ansicht der Schmalseite (8) und der Breitseite (9). 2. 8–9 M. 1:5; 3. 4–6 M. 1:2; 7 M. 1:3.

daß in den beiden Ecken des Mittelschiffs zwischen Pfeiler und Apsis-Trennungsmauer die Basis der gotischen Säulen bei + 0,68 m liegt⁶⁷. Mithin war der Fußboden dort wesentlich erhöht und ging in die bereits früher wiederaufgebaute Apsis hinein.

Vor dem Altarraum war der Fußboden identisch mit dem frühromanischen, d. h. man legte einen Plattenbelag darauf. Reste des gotischen Plattenbodens, der mit römischen Ziegeln ausgeflickt war, unter anderem einem Stück mit Stempel ADIVTICE (vgl. Taf. 18, 2), wurden noch in situ an der Säulenbasis bei „E“ (vgl. Beilage 1, 1) gefunden. Es handelt sich um rottonige quadratische Platten von 0,15:0,15 m Seitenlänge und 0,02 m Dicke, die leicht unterschritten sind. Sie haben eingetiefe, nicht mehr genauer zu bestimmende Ornamente (Trauben?, Blattverzierungen u. ä.), die mit einer weißgelblichen Masse ausgegossen wurden und mit grünlich brauner Glasur überzogen sind⁶⁸. Schmale Platten von 0,075:0,15 m Umfang umrahmen bandartig mehrere quadratische Platten und teilen so den Belag in Felder auf.

Sonstiges.

Ein Suchschnitt in der Nonnenbühne brachte allein sechs übereinanderliegende Estrichböden zutage (vgl. Beilage 1, 5), von denen der unterste in -1,02 m Tiefe zur spätrömischen Basilika gehört, während der -0,60 m tiefe Boden vielleicht als vorromanisch anzusprechen ist. Die Untersuchungen sind hier noch nicht abgeschlossen.

Besonders zu erwähnen ist die Auffindung eines Kugeltopfes. Er war in eine rund 0,42 m breite niedrige Mauer aufrecht stehend eingemauert (Beilage 1, 1), mit dem kugeligen Boden ganz in Mörtel eingebettet und von der Stückerde des bei + 0,13 m liegenden Estrich übermauert.

Bei -0,19 m saß er auf dem dritten Estrich. Höhe des Topfes 28 cm, größte Breite 28 cm, Dicke 0,9 cm (vgl. Taf. 19, 2). Der Brand ist klingend hart, ziegelrot und an einigen Stellen blaugrau, im Bruch mehr dunkelrot. Unter dem scharfkantigen Rand läuft eine Hohlkehle, in der sich zwei Durchbohrungen befinden, wie sie bei Gefäßen dieser Art häufiger begegnen⁶⁹. Der Topf stand noch in situ, war bei der Bergung teilweise beschädigt worden, konnte aber wieder zusammengesetzt werden. Ebenfalls auf dem dritten Estrich etwa in -0,14 m Tiefe fanden sich Reste eines zweiten Kugeltopfes gleicher Form (vgl. Beilage 1, 5)⁷⁰. Beide Gefäße waren ohne jeden Inhalt. Nach

⁶⁷ Deren Fundamentierung durchschlägt den frühromanischen Boden (vgl. Beilage 1, 4). Unterkante der beiden Säulenfundamente - 1,17 m bzw. - 1,98 m. Das Fundament der zweiten Säule saß in einer römischen Abfallgrube, daher wohl die tiefere Ausschachtung.

⁶⁸ Vor der mittleren Brüstungswand der Nonnenbühne, nicht weit von der jetzigen Fundstelle entfernt, wurden bereits im Jahre 1898 zahlreiche Fliesen der gleichen Art gefunden, aber mit anderen Verzierungen (Knitterscheid a. a. O. 10, 124-126).

⁶⁹ Vgl. z. B. den Kugeltopf vom Gräberfeld bei Hohenfels sowie die Trierer Keramik (L. Hussong, Trierer Zeitschr. 11, 1936, 83. 86 u. Taf. 3 Abb. 1).

⁷⁰ Schon Knitterscheid (a. a. O. 10, 124) fand in der Nonnenbühne einen Kugeltopf gleichen Typs von 0,20 m H. und 0,21 m Dm. mit zwei Durchbohrungen unter dem Rand. Leider sind die genauen Fundumstände nicht mitgeteilt worden.

Form und Technik gehören sie wohl ins 10. Jahrhundert⁷¹. Der Brauch, solche Gefäße in Fußböden, Wänden und Gewölben^{71a} einzumauern, war ziemlich verbreitet. In Emmerich (St. Martin) und Köln (St. Severin) fand man sie in den Wänden eingemauert. W. Bader⁷² beschreibt allein 18 Kugeltöpfe aus den Estrichböden des Domes zu Xanten, die er in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert. K. Koenen⁷³ dachte bei der Einmauerung solcher Gefäße an Bauopfer, Bader⁷⁴ deutet sie wohl richtiger als Schall-Gefäße.

In der Baugrube der frühromanischen Fundamentmauer fanden sich beiderseits unmittelbar an der ausgebrochenen Chorschrankenmauer einige Stuckfragmente (ein Exemplar abgebildet auf Taf. 19, 3), von denen nicht feststeht, zu welcher Bauperiode sie gehören. Sie lagen unterhalb des hier durchgeschlagenen spätrömischen Estrichs.

Die Fundamentgrube der götischen Säule bei „E“ (vgl. Beilage 1, 2) brachte das Bruchstück eines kerbschnittverzierten Steinpfostens (vgl. Taf. 19, 8 u. 9) zutage. Material: gelber Kalkstein; Maße: Höhe noch rund 0,25 m, Breite 0,34 m, Dicke 0,22 m. Nach Art der Verzierung und des Materials gehört er nicht zu den merowingischen Steinschranken.

Außerhalb der Kirche an der Apsis wurden Reste eines mittelalterlichen Friedhofes freigelegt, darunter ein gemauerter, innen verputzter Grabbehälter. In einer Grube nordöstlich der Apsis fanden sich zwei Ziegelstempel (Taf. 18, 19 u. 37), von denen der erste zur *Adiutex*-Gruppe gehört⁷⁵. Auch unter den Streufunden konnten einige *Adiutex*-Stempel (Taf. 18, 1. 7. 18. 24) und ein Stempel *Capi* (Taf. 18, 34) festgestellt werden.

Nur durch umfangreiche Ausgrabungen und ausgedehnte Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk kann die Baugeschichte von St. Peter vollends geklärt werden. Auf diesem Wege sind bereits grundlegende neue Ergebnisse erzielt worden, wie der voraufgegangene kurze Vorbericht zeigt. Zahlreiche Einzelfragen aber harren noch der Lösung.

Metz.

Wilhelm Reusch.

⁷¹ Über die Zeitstellung der Kugeltöpfe vgl. Hussong a. a. O. 83–87; O. Uenze, *Germania* 22, 1938, 120; H. Arbman, *Schweden und das karolingische Reich* (1937) 93f. u. Taf. 25. Bei einem Kugeltopf aus Birka lag um den schärfer abgesetzten Hals ein Eisenring (ders. a. a. O. 94).

^{71a} Gewölbe mit eingemauerten Tongefäßen finden sich z. B. zu Rom im Zirkus des Maxentius, in einem teilweise zerstörten Kuppelbau an der Via Praenestina sowie im Mausoleum der Helena (Torre Pignattara), ferner in S. Vitale zu Ravenna. Zahlreiche Beispiele schon bei J. R. Rahn, *Über den Ursprung und die Entwicklung des christlichen Central- und Kuppelbaus* (1866) 47–49.

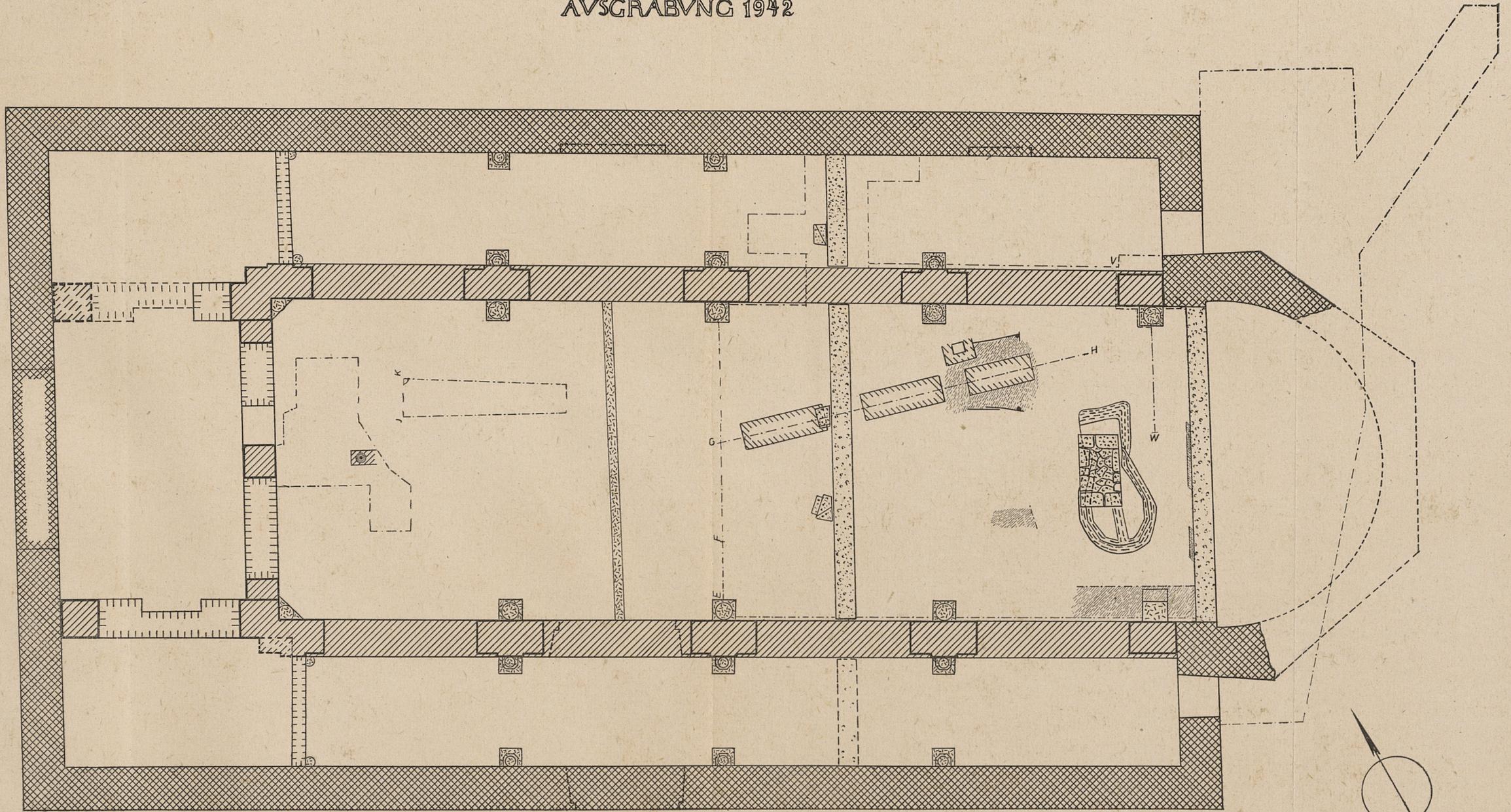
⁷² Der Verf. gestattete mir entgegenkommenderweise die Einsichtnahme in sein Manuskript, wofür ihm hiermit besonderer Dank ausgesprochen sei.

⁷³ Gefäßkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden (1895) 140.

⁷⁴ Nach mündlicher Mitteilung.

⁷⁵ Vollständig lautet der Stempel P:TE IV(LIN ADIV). Vgl. *CIL*. XIII 6, 12610, 51. Ein gleiches Exemplar wurde im großen Amphitheater zu Metz gefunden (*Lothr. Jahrb.* 14, 1902, 394, 9), ein weiteres in der Basilika von Trier.

ST-PETER BASILIKA AVF DER CITADELLE IN METZ AVSGRÄBVNG 1942



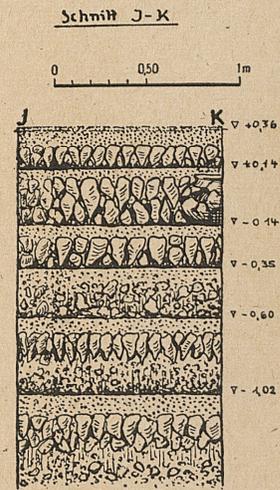
RÖM. FUNDSTELLEN UNTER
DER BASILIKA

 TÖPFEROFEN
  GRUBE
  RÖM. MAUERWERK

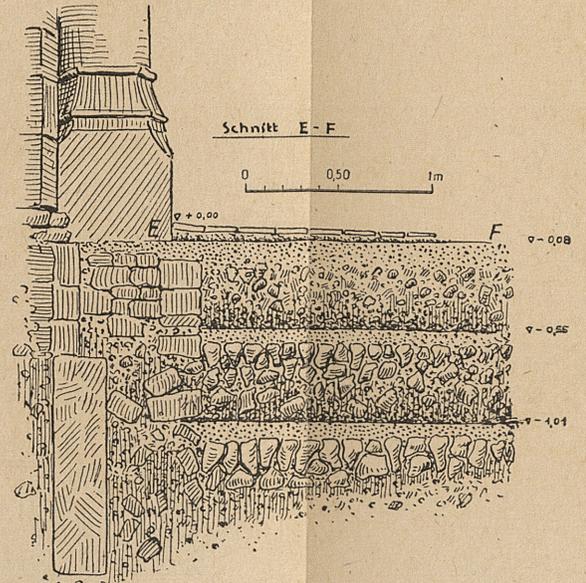
BAUPERIODEN DER BASILIKA

 SPÄTRÖMISCH
  FRÜHRÖMANISCH
  GOTISCH
 MEROWINGISCH
  SPÄTRÖMANISCH
 BIS FRÜHGOTISCH
  AUSGRABUNGSGRENZEN
 ERGÄNZT

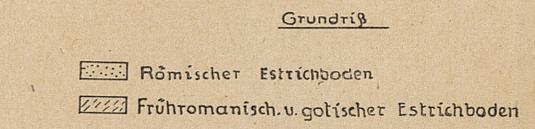
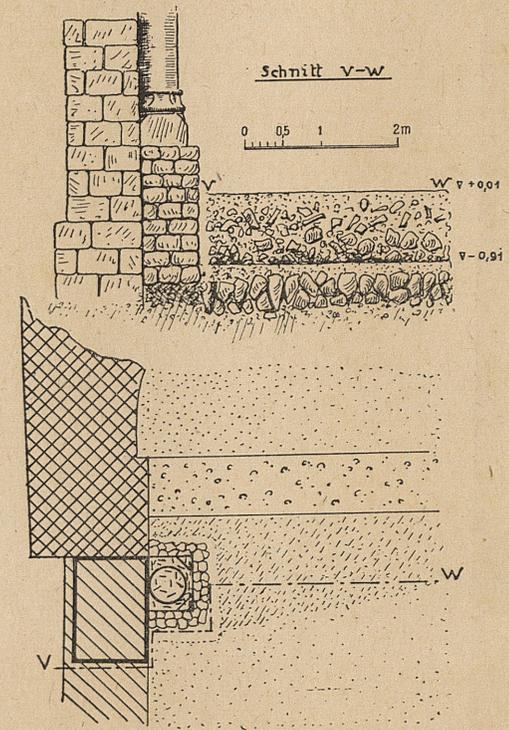
1 Grundriß. M. 1:150.



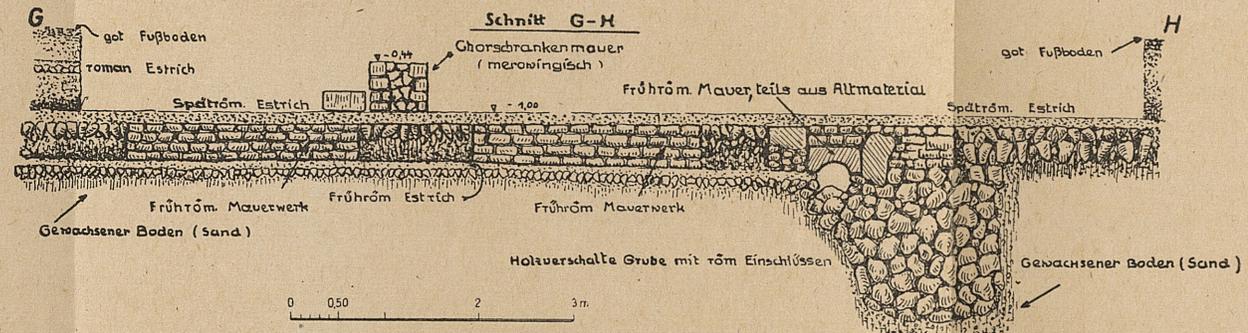
5 Profil (J-K) der N-W-Seite des Schnittes in der Nonnenbühne. M. 1:40.



2 Querschnitt (E-F) im Mittelschiff an der südwestlichen Arkadenmauer. M. 1:40.



4 Nordöstlicher Apsisansatz und Arkadenmauer; Verhältnis der gotischen Säule zu den verschiedenen Fußböden (Profil V-W). M. 1:100.



3 Profil (G-H) der frühromischen Siedlungsreste unter der Basilika. M. 1:80.